

Vor ein paar Jahren erschien ein Buch mit dem Titel: „Die hilflosen Helfer.“ Dieses Buch hatte damals für einige Aufregung gesorgt. Es war eine wissenschaftliche Untersuchung darüber, warum Menschen soziale Berufe ergreifen, warum Menschen sich für andere oft selbstlos einsetzen. Was dabei herauskam, überraschte. Zum Vorschein kamen oft keine edlen Ziele und Beweggründe, auch wenn es nach außen so den Anschein hatte, sondern vielmehr menschliche Defekte: Minderwertigkeitskomplexe, Streben nach persönlicher Anerkennung, nach Achtung, nach gesellschaftlichem Ansehen, Streben nach Macht, nach dem Erleben, wie andere auf einen angewiesen sind.

In der öffentlichen Diskussion über dieses Buch tauchte bald ein scheinbar schlagkräftiges Gegenargument auf: Es ist doch völlig egal, warum und aus welchen Motiven jemand so etwas tut, Hauptsache, er hilft dabei anderen, sein Einsatz kommt anderen zu gute.

Dieses Argument ist nicht ganz ungefährlich. Es ist nämlich alles andere als gleichgültig, was die Beweggründe sind für das Engagement am Nächsten. Ein Mensch, der nach Anerkennung, nach Achtung strebt, der wird in einem Umfeld, in dem z.B. Nächstenliebe als etwas Achtbares gilt, sich entsprechend verhalten: Er wird bemüht sein, sich sozial zu verhalten, nämlich genau das zu tun, was ihm Anerkennung einbringt; und er wird es umso mehr und intensiver tun, je mehr Anerkennung er braucht. Die Normen, die Werte seiner Umwelt sind für ihn so etwas wie eine Art von Leiter, die er besteigt, um persönliche Defizite auszugleichen.

Wenn man nun aber genau denselben Menschen in eine ganz andere Umgebung versetzt, in der andere Normen gelten, in der ganz andere Werte zur Anerkennung führen, z.B. in einem politischen Unrechtsregime, dann läuft jetzt genau derselbe Vorgang wieder ab, aber diesmal mit völlig anderen Auswirkungen. Um in einem solchen Umfeld anerkannt zu werden, tut er jetzt Dinge, die genau das Gegenteil sind: Bespitzelung, Denunziation von Andersdenkenden, Misshandlung und sogar die Folter anderer. Denn das sind jetzt die Sprossen einer anderen Leiter, die er nun hochsteigt – Hauptsache, sie führt nach oben, zur Anerkennung.

Hier wird ein Mechanismus sichtbar, der es tatsächlich fertig bringt, Menschen binnen kürzester Zeit radikal zu verändern. Zum Erstaunen und manchmal auch zum Entsetzen derer, die sie bisher gekannt hatten, bringen sie nun plötzlich Dinge fertig, die vorher eigentlich gar nicht vorstellbar waren. Gerade bei Jugendlichen, die auf Grund ihrer Persönlichkeitsentwicklung besonders angewiesen sind auf Anerkennung, kann man diesen Vorgang oft beobachten, wenn diese plötzlich in eine neue Gruppe geraten und dann sehr schnell deren Wertesystem übernehmen, um eine entsprechende Position in dieser Gruppe zu bekommen.

Oder erinnern Sie sich einfach mal 90 Jahre zurück. Dort lässt sich dieser Mechanismus zigtausendfach studieren: angefangen von Kindern und Jugendlichen, die als felsenfest überzeugt HJ-ler es sogar fertig brachten, ihre Eltern anzuzeigen, bis hin zu KZ-Schergen, die für ihre Stellung, für ihren Rang, ihre Anerkennung im Parteiapparat die grausamsten Dinge zustande brachten ohne auch nur den Hauch von Skrupel.

Gerade auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen kommt etwas deutlicher zum Vorschein, was christliche Nächstenliebe grundsätzlich unterscheidet von einer allgemeinen Zuwendung zum Mitmenschen. Christen sind genauso Menschen mit allen möglichen Defekten wie andere auch; hier gibt es keine nennenswerten Unterschiede. Doch gerade deshalb besteht das spezifisch Christliche der Nächstenliebe darin, dass sie nicht aus irgendwelchen diffusen, persönlichen Motiven, sondern aus Gott stammt. Seine Liebe zu uns Menschen ist der Beweggrund, die Quelle unserer Liebe. Und diese Herkunft ist in der Lage, unabhängig zu machen, frei zu machen von anderen Motiven.

Hier könnte ein Experiment interessant sein, dass vor einiger Zeit einmal versucht worden ist. Da hat man – natürlich anonym – einmal Handschriften von berühmten Heiligen einem Polizeigraphologen zur Beurteilung vorgelegt. Das Ergebnis war erschreckend, denn was dabei herauskam, das war die ganze Bandbreite von persönlichen Defekten bis hin zu regelrechten Verbrechernaturen.

Es macht schon Sinn, wenn Jesus am Schluss des heutigen Evangeliums nicht nur auffordert: „Liebt einander“, sondern diese Aufforderung untrennbar verbindet mit einer weiteren: „Bleibt in meiner Liebe.“

In der konkreten Praxis ist es nicht immer ganz einfach zu unterscheiden, aus welcher Quelle die Zuwendung, die Liebe zum Nächsten gespeist wird, denn nach außen sieht vieles oft ganz gleich aus. Aber es gibt da ein altbewährtes Kriterium zur Unterscheidung. Eine Liebe, die nämlich nicht darauf abzielt, sich bei den anderen beliebt zu machen, die nicht scharf ist auf Anerkennung, sondern die aus der engen Verbindung zu dem entsteht, der uns zuerst geliebt hat, eine solche Liebe ist auch mal in der Lage, gegen den Strom zu schwimmen, sich zu verweigern, Widerstand und Ärger auszuhalten, Positionen zu beziehen, bei denen er angegriffen wird. Jesus selber hat das immer wieder sehr deutlich sichtbar gemacht.

Deshalb genügt es eben nicht, im Alltag einfach nur fröhlich als „Gutmensch“ zu leben, sondern es kommt ganz entscheidend darauf an, immer wieder neu die Begegnung mit dem zu suchen, der uns zuerst geliebt hat.

Gerade in einer Zeit, die ganz entscheidend gekennzeichnet ist von einer Relativierung und schleichenden Abschaffung von Werten und Normen, in einer solchen Zeit bekommt die Quelle von Werten immer mehr Bedeutung. Denn nur aus dieser Quelle heraus, nur aus der gelebten Verbindung mit dem, der uns zuerst geliebt hat, ist es möglich, gegen den mächtiger werdenden Strom zu schwimmen.